

te eine gute Begleitung, beispielsweise durch Balint-Gruppen oder Supervision. Bei ausgeprägter Beeinträchtigung sollte man psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen.

### Wie kann das gelingen?

**Dunkel:** Wenn es gelingt, die innere Haltung zur beruflichen Tätigkeit zu verändern, kann man zu mehr Zufriedenheit und Lebensqualität gelangen. Dabei geht es nicht notwendigerweise um weniger Berufstätigkeit, sondern um eine andere Einstellung und darum, nicht mehr streng zwischen Arbeit und Freizeit zu unterscheiden. Wichtig ist, mit Hilfe der eigenen Vorstellungskraft eine positive spielerischere Einstellung zu jeder Tätigkeit zu entwickeln. Dies bedeutet auch, Berufstä-

tigkeit nicht länger als fremdbestimmt zu begreifen, sondern sich selbst zu motivieren. Wer sich zu seiner Tätigkeit berufen fühlt, weil er sich bewusst dafür entscheiden kann, ist zufriedener. Und wer seine Tätigkeiten spielerisch ausübt, der erfährt mehr Freude und Wohlbefinden im Privatleben und im Beruf.

Das macht es auch leichter, die eigenen Interessen gegenüber Vorgesetzten und Kollegen zu vertreten. Dies gilt sowohl für Klinikärzte als auch für Niedergelassene: Nicht nur nach Effizienzkriterien tätig sein, sondern mehr Pausen machen und mehr delegieren. Auch eine stärkere berufliche Kooperation zwischen somatisch und psychotherapeutisch tätigen Kolleginnen und Kollegen ist aus meiner Sicht sinnvoll – und wäre sowohl für Ärz-

te als auch für Patienten eine große Chance.

### Leben und arbeiten Sie selbst nach diesen Grundsätzen?

**Dunkel:** Ich habe mich ein Leben lang verausgabt, mit entsprechenden gesundheitlichen Folgen. Inzwischen habe ich jedoch gelernt, berufliche Tätigkeit und Entspannung in meinen Alltag zu integrieren. Meine Wohnung und Praxis sind miteinander verbunden, ich bin täglich sechs bis acht Stunden beruflich tätig, gehe spazieren und versuche mehr Ruhe in mein Dasein zu bringen. Damit lässt sich ganz gut leben. Trotz meiner bald 76 Jahre bin ich ziemlich fit.

Interview: Katja Möhrle

## Leserbriefe

Leserbrief zu „Offener Brief des Bündnis Junge Ärzte“ und „Gespräch mit Dr. med. Cornelius Weiß...“ zum gleichen Thema, HÄBL 06/2020, S. 356–358

## „Eine zukunftsfähige medizinische Versorgung wird es nicht geben, leider!“

Es hat mich sehr berührt und gleichzeitig erfreut, diesen Bericht der „Jungen Ärzte“ zu lesen und die Stellungnahme dazu von Dr. Cornelius Weiß. Als ich vor mehr als 40 Jahren meine Tätigkeit als Allgemeinmediziner, damals hieß das noch „Landarzt“, im Westerwald aufnahm, gab es keinen Computer, kein Handy und keine Facharzt-Zentren. Ich war für alle Leiden zuständig, habe Kinder auf die Welt gebracht, Unterarmfrakturen – natürlich nach Röntgenaufnahmen in der Praxis – mit Gipsmanschetten behandelt und dergleichen mehr. Meine beiden „Praxismädels“ haben all das auf der Rückseite der Krankenscheine der jeweiligen Patienten vermerkt oder in die Patientenakte eingetragen, egal ob Kassen- oder Privatpatient. Ich sah meine Aufgabe oder, besser gesagt, meine Tätigkeit darin, dem Menschen, der zu mir kam, zu helfen, ihn von seinen Beschwerden zu befreien, so gut ich das konnte. Meine bürokratische Tätigkeit bestand darin, die ausgefüllten Krankenscheine am

Ende des Quartals bei der KV abzugeben. Das war's.

Ich hatte einen 12–14 Stundentag, und es gab keinen Mittwochs- und Sonntagsdienst. Ich habe all das getan, weil ich, ohne es zu wissen, die Prinzipienethik von Tom Beauchamp und James Childress verinnerlicht hatte.

Heute hat sich sehr vieles verändert und sich von der genannten Prinzipienethik innerhalb der medizinischen Tätigkeit weit entfernt. Lukrative Behandlungen innerhalb der Kliniken und Praxen sind heutzutage völlig normal und werden „lautlos“ akzeptiert. Sucht man heutzutage einen Arzt, geht man ins Internet und findet – immer! – den Richtigen. Ein Privatpatient erhält einen Termin innerhalb weniger Tage, der Kassenpatient in den nächsten zwei Monaten. So ist das heutzutage.

Es ist furchtbar, was aus der normalen, oder, besser gesagt, aus der ärzteethischen Begründung unserer Tätigkeit geworden ist, und ich bin sicher, dass es eine

zukunftsfähige medizinische Versorgung in Deutschland nicht geben wird, leider!

Ich danke Ihnen dennoch für Ihren Artikel und Ihr Bemühen, die medizinische Ethik und medizinische Versorgung in Deutschland zu verändern bzw. zu verbessern.

Dr. med. Herbert E. Henke

Facharzt für Allgemeinmedizin,  
Friedrichsdorf

### Schreiben Sie uns Ihre Meinung

Die Beiträge im Hessischen Ärzteblatt sollen zur Diskussion anregen. Deshalb freut sich die Redaktion über Leserbriefe, Vorschläge, Lob oder Kritik. Grundsätzlich behält sich die Redaktion Kürzungen jedoch vor. E-Mails richten Sie bitte an: [haebl@laekh.de](mailto:haebl@laekh.de); Briefe an das Hessische Ärzteblatt, Hanauer Landstraße 152, 60314 Frankfurt.